

Leitfaden zur Vergabe und Nutzung von Räumen unter diversitätssensiblen Aspekten



EINFÜHRUNG

Dieser Leitfaden ist entstanden auf Grundlage der Erfahrungen des Projektes "Dialog(t)räume", finanziert durch den Europäischen Asyl-, Migrations- und Integrationsfond (AMIF). Der Leitfaden versteht sich als eine praxisorientierte Arbeitshilfe. Er gibt Hinweise dazu, wie Räume zu gestalten und zu vergeben sind, so dass unterschiedliche Menschen und Gruppen sie gleichberechtigt nutzen können, dabei im weitesten Sinne Barrierefreiheit gewährleistet ist und unbeabsichtigte Ausschlussmechanismen vermieden oder zumindest abgeschwächt werden.

Für wen der Leitfaden gemacht ist

Der Leitfaden richtet sich primär an Menschen und Institutionen, die Räume vergeben. Er kann aber auch für Menschen hilfreich sein, die Räume für verschiedene Zwecke suchen.

Um welche Räume geht es

Im Blickpunkt stehen Räume, die z.B. genutzt werden können als Treffpunkte, um Feiern auszurichten, Veranstaltungen und Workshops durchzuführen, Freizeit miteinander zu verbringen, Beratung und Unterstützung anzubieten und Begegnung zu ermöglichen.

Das können einerseits Innenräume sein, wie z.B. kleine und große Veranstaltungsräume in Tagungshäusern, Sporthallen, Cafés, Bürgerhäusern, Kirchen, Gemeindehäusern, Moscheen, Kultur- und Freizeitzentren, Nachbarschafts- und Seniorentreffs, Schulen, Vereinshäusern von Sportvereinen, Bücherhallen oder Bildungsstätten. Aber es können auch Außenräume gemeint sein, wie z.B. Fassaden von Gebäuden, Parks und Plätze.

Diese für mehr Menschen zu erschließen und nutzbar zu machen, ist das Anliegen dieses Leitfadens. Zudem geht dieser Leitfaden stellenweise auch auf die Gestaltung digitaler Räume ein, die insbesondere bei jüngeren Nutzer:innen an Bedeutung gewinnen, aber auch unter dem Eindruck der Corona-Pandemie allgemein wichtiger geworden sind.



VORÜBERLEGUNGEN

Raum ist besonders in Großstädten **ein knappes Gut**. Das betrifft nicht nur den Wohnraum, sondern auch Räume für Begegnung außerhalb privaten Wohnraums. Wer Räume hat oder auch nur über deren Nutzung (mit)entscheidet, verfügt über ein Privileg und damit Verantwortung, wie diese Ressource eingesetzt wird. Aus jüngsten Berichten werden immer wieder Skandale bei der Vermietung von privaten Wohnräumen bekannt. Über die Vermietungspraxis anderer privater Räume oder über die Vergabe- und Nutzungspraxis von Veranstaltungsräumen wird kaum kritisch geschrieben.

„Raum“ zu haben, hat für Menschen eine große Bedeutung. „Platz haben“ bedeutet auch, das Recht zu haben, da zu sein. Räume bieten Orientierung, Sicherheit und Geborgenheit. Raum kann gestaltet werden und damit ein Ort des Selbstausdruckes sein. Es braucht Raum zum Sein, auch zum Zusammensein mit Anderen. Der Aufenthaltsraum beeinflusst die Möglichkeiten der Selbstverwirklichung und der Selbstwirksamkeit von Menschen. Raum zu haben, ist daher wichtig und sehr praktisch. Keinen Raum zu haben, ist ein Zeichen des Ausschlusses und kann eine deprimierende, sogar leidvolle Erfahrung sein.

Im Rahmen des Projekts „Dialog(t)räume“ wurde oft berichtet, dass eingewanderte Menschen in Deutschland deutlich weniger Zugang zu Räumen haben. Dies fängt beim Wohnraum an, trifft aber ebenso auf Begegnungs- und Veranstaltungsräume zu. Oft fehlt das Wissen über solche Räume, fehlen entsprechende Netzwerke oder das Budget, um die hohen Mietkosten zu tragen. Hinzu kommen diskriminierende Erfahrungen aufgrund der Herkunft oder der religiösen Zugehörigkeit.

Das Thema „Räume“ kommt in Betrachtungen zur interkulturellen Öffnung kaum vor. Dort, wo es erwähnt wird, wird zur Reduzierung von Barrieren entweder die „neutrale“ Gestaltung von Räumen empfohlen, damit sich unterschiedliche Menschen in ihnen wohl- und willkommen fühlen. Eindeutige Symbole, die mit bestimmten Nutzer:innengruppen assoziiert werden können, werden in der Regel kritisch gesehen. Oder man versucht, kulturelle Nischen mit Gegenständen, die Menschen mit Migrationshintergrund sinnlich an ihre Herkunft, Heimat, Kultur und Sprache erinnern sollen, einzurichten. Mehrsprachige Hinweisschilder zur besseren Orientierung im Raum werden empfohlen.

Damit sind Elemente diversitätssensibler Raumgestaltung genannt: **Barrierefreiheit, Neutralität, Vertrautheit und Orientierung**, die im Folgenden genauer betrachtet werden:



Barrierefreiheit

Barrieren zu erkennen und wenn möglich zu beseitigen, ist wichtig. Für Menschen mit einem Rollstuhl sind das z.B. Treppen ohne Rampe oder Fahrstuhl, für eingewanderte Menschen kommen andere spezifische Aspekte hinzu, die im Folgenden weiter ausgeführt werden. Dazu gehören u.a. fehlendes Wissen über Räume und ihre Verfügbarkeit, mangelnde Transparenz und Vorbehalte von Vermieter:innen und mangelnde finanzielle Mittel.

Neutralität

Neutralität bezieht sich zum einen auf die Abstinenz von Symbolen, wie z.B. des Kreuzes als religiösem Symbol. Zum anderen werden Räume oft als „neutral“ bezeichnet, die funktional eingerichtet, in denen nur notwendige Einrichtungsgegenstände zu finden sind. Neutralität wird auch mit eher gedeckten Farben assoziiert. Das Anliegen ist klar: man möchte Räume so gestalten, dass sie nicht eindeutig einer spezifischen Gruppe zuzuordnen sind, denn damit ist implizit assoziiert, dass für Andere die Räume nicht zur Verfügung stehen.

Die Erkenntnis aus dem Projekt „Dialog(t)räume“ ist: Räume sind nicht neutral. Neutralität ist auch nicht herstellbar und – falls es möglich wäre – auch nicht immer wünschenswert. Räume sind durch eine Vielzahl von Dimensionen charakterisiert. Sie vermitteln eine bestimmte Atmosphäre, Assoziationen, Möglichkeiten und Beschränkungen, und das nehmen Menschen wahr – bewusst oder unbewusst –, wenn sie einen Raum betreten oder sich in ihm aufhalten. So kann ein sachlich gehaltener Raum für manche Menschen als wohltuend „neutral“ empfunden werden. Andere empfinden diesen Raum möglicherweise als kühl und ungemütlich. Es fehlt ihnen das „gewisse Etwas“, welches dem Raum erst seine spezielle Note gibt und eine Vorstellung ermöglicht, welche Funktion dieser Raum eigentlich hat. Menschen haben eine spezielle Art, Räume zu gestalten. Dies hängt stark vom ästhetischen Empfinden, aber auch von den finanziellen Möglichkeiten ab. Auch die Ablehnung von Symbolen kann man infrage stellen. Räume, die erkennbar z.B. einer religiösen Gruppe

zuzuordnen sind, müssen nicht abschreckend sein. Dann nämlich, wenn die Wirkung dieser Symbole nicht im Ungemächlichen bleibt und die Botschaft, die sie vermitteln, nicht dem Zufall, den Interpretationen der Betrachter:innen überlassen wird. Gelingt es, eine einladende Haltung mit sichtbaren Symbolen zu verknüpfen, kann das eine positive Alternative zu ihrer Vermeidung sein.

Vertrautheit

Wenn von „kulturellen Nischen“ die Rede ist, dann ist auch hier das Anliegen klar: es soll eine Möglichkeit geschaffen werden, im Raum anzukommen und sich dort willkommen zu fühlen. Menschen sollen andocken können an sinnlich erfahrbar Vertrautem. So verständlich das Anliegen, so wirft es dennoch viele Fragen auf. Für welche Gestaltungselemente entscheiden wir uns und wessen Kultur ist damit repräsentiert? Bringen wir beispielsweise religiöse Symbole unterschiedlicher Religionsgemeinschaften in einem Raum zur Geltung, so könnten sich Menschen, die keiner Religion angehören, irritiert fühlen. Stellen wir Dinge des täglichen Lebens oder Dekorationselemente zur Verfügung, die in anderen Ländern von Bedeutung sind, wie z.B. einen Samowar, Bilder, einen Wandbehang o.ä., dann laufen wir Gefahr, dass sich nicht alle Menschen davon repräsentiert fühlen. Es kann passieren, dass wir Dinge auswählen, die besonders für Menschen mit hohem Lebensstandard, für ältere Menschen, für Männer eine Rolle spielen, nicht aber für Menschen mit wenig Geld, junge Menschen, Frauen.

Es ist auch möglich, dass Menschen nicht an ihre Herkunft erinnert werden möchten, weil sie eher Negatives damit verbinden. Wann immer wir Räume ohne Absprache mit den spezifischen Nutzer:innen gestalten, laufen wir Gefahr, Zuschreibungen zu machen, die unserer Vorstellung von Vertrautheit entsprechen, nicht aber unbedingt der der Angesprochenen.

Es spricht nichts dagegen, in Räumen Gegenstände zur Gestaltung einzusetzen, die als typisch für bestimmte Herkunftsländer, für bestimmte Gruppen von Menschen gelten. Allerdings sollte nicht vorschnell bewertet werden, welche Gegenstände für wen Vertrautheit herstellen.

Orientierung

Wo sind die Toiletten? Wie lautet die Hausordnung? Wie erreiche ich Ansprechpartner:innen, die für den Raum zuständig sind, falls irgendetwas schief läuft? Wie funktioniert die Heizung? Die Schließanlage? Wo ist der Sicherungskasten? Einen Raum zu mieten, bedeutet mehr, als nur dorthin zu gehen und aufzuschließen. Werden orientierende Hinweise (Leitsystem) nur in einer Sprache gegeben, führt das zu Verunsicherung. Orientierende Hilfen sind häufig schriftlich, nur in Deutsch und nicht in einfacher Sprache in Räumen angebracht. Verwendete Symbole sind oft nicht eindeutig. Wieviel technisches Grundwissen benötige ich, um zurechtzukommen?

Information

Dass Räume vermietet werden oder vorhanden sind, ist häufig Insiderwissen: Mitglieder eines Sportvereins wissen z.B. von den Möglichkeiten, die ihnen das Vereinsheim bietet und nutzen das Angebot für ihre Treffen und Feiern. Obwohl die Nutzung zwar oft nicht explizit z.B. auf Vereinsmitglieder beschränkt ist, wird die Öffentlichkeit nicht offensiv informiert.

Zugezogene, die weniger in den Strukturen des Stadtteils eingebunden sind, kennen oft weniger Menschen, die diese Räume schon mal genutzt haben, davon erzählen, die Räume empfehlen oder gar einen Kontakt herstellen können,

der Vertrauen schafft (nach dem Motto: „meine Schwester hat letztes Jahr bei Ihnen gefeiert und war so begeistert, ich würde gern dieses Jahr...“) Eingewanderte Menschen, die ohnehin häufig im Alltag mit der Frage nach ihrer Zugehörigkeit zu kämpfen haben, nehmen viel eher an, dass sie sicher nicht gemeint sind, dass ihnen die Räume sicher nicht offenstehen, wenn sie nicht explizit Hinweise finden, dass es anders ist.

Raumvermietung bedeutet Aufwand

Die Raumvermietung ist in vielen Häusern zusätzliche Arbeit, die eher nebenbei unter der Maßgabe gemacht wird, möglichst wenig Aufwand zu produzieren. Sie kann mühsam und mit Arbeitszeiten außerhalb der regulären Arbeitszeit verbunden sein. Vermietung bedeutet immer wieder auch Ärger und Fragen der Versicherung müssen geklärt werden: Da geht mal etwas kaputt, Nachbar:innen beschwerten sich über die Lautstärke, über zu viele Menschen, über Müll im Außenbereich.



Explizites Raumkonzept, Regeln

Explizite Raumkonzepte und Nutzungsregeln gibt es häufig nicht oder nur rudimentär. Häufig hat sich die Aufgabe der Raumvergabe nur „so ergeben“ und dann spielt sich eine Praxis ein, die irgendwie funktioniert und dabei nicht zu aufwändig ist. Ohne Konzept entsteht mit hoher Wahrscheinlichkeit ein in Teilen willkürliches intransparentes Verfahren mit dem Nachteil, dass die Raumvergabe bestehende Privilegierungen eher verstärkt als relativiert.

Partizipation – gemeinsam gestalten

Bei der Raumvermietung ist es meist erklärtes Ziel, die Räume wieder so abzugeben, wie sie vorgefunden wurden. Wieviel Spielraum für die eigene Gestaltung bleibt, hängt auch davon ab, wie flexibel oder variabel die Einrichtung von Räumen ist. Eigener Gestaltungsspielraum macht es Gruppen möglich, Vertrautheit bezogen auf die erwarteten Teilnehmenden herzustellen. Wird ein Raum regelmäßig von den gleichen Gruppen genutzt, ist eine längerfristige gemeinsame Planung und ggf. auch Ausführung der Raumgestaltung denkbar und unterstützt die Identifizierung mit den Räumen.

Digitale Räume

Der digitale Raum hat als Alternative zu analogen Räumen an Bedeutung gewonnen.

Er bietet besondere Möglichkeiten: die Zahl der Menschen, die sich treffen können, ist theoretisch unbegrenzt. Der Aufenthaltsort ist unerheblich. Fahrtzeiten und –kosten entfallen. Innerhalb des digitalen Raumes besteht die Option, ganz unterschiedliche Räume herzustellen: Breakoutsessions, Chaträume etc..

Gleichzeitig ist der Zugang begrenzt: wer keinen Internetzugang oder keine Hardware hat, kann nicht teilnehmen. Eine Grundqualifizierung und finanzielle Mittel sind Voraussetzung. Ein ruhiger Raum, in dem Teilnehmende ungestört sitzen können, muss zur Verfügung stehen.



Unsere Erfahrungen mit digitalen Räumen zeigen: sie bieten Möglichkeiten, die in Präsenz nicht in dieser Weise herstellbar sind und können Präsenzangeboten sogar überlegen sein. Das trifft z.B. auf das Ermöglichten internationaler Begegnung zu. Geschützte Räume sind herstellbar. Machtverhältnisse wie bei der Vergabe von analogen Räumen sind teilweise hier nicht wirksam. Allerdings ist die Qualität des Kontaktes anders und kann den analogen Kontakt nicht immer ersetzen. Viele Menschen ermüden schneller, digitale Angebote erfordern mehr Pausen und Zeiteinheiten müssen kürzer geplant werden. Die Absagequote bei Veranstaltungen ist höher als bei Präsenzveranstaltungen.

Um den digitalen Raum möglichst gleichberechtigt zugänglich zu machen, braucht es Schulungen in digitaler Kompetenz, aber auch Überlegungen, Zoom-Accounts für Gruppen zur Verfügung zu stellen, Endgeräte zu sponsern oder Räume mit Internetzugang anzubieten.

EMPFEHLUNGEN

Abgeleitet aus diesen Vorüberlegungen sind im Projekt „Dialog(t)räume“ folgende Empfehlungen entstanden:

Räume vergeben:

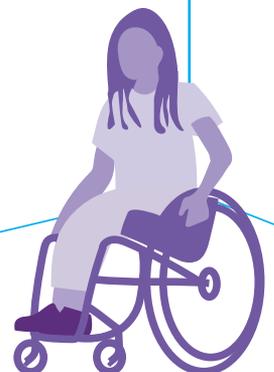
1. Wer Räume hat, kann etwas anbieten, das viele Menschen brauchen.
2. Gerade Menschen, die nicht so viel Geld haben, sind auf bezahlbare Räume angewiesen, die es ihnen ermöglichen, Gemeinschaft zu leben. Andere haben große Wohnzimmer oder genug Geld für teurere Treffpunkte.
3. Eingewanderte Menschen und marginalisierte Gruppen verfügen weniger über Informationen, Netzwerke und finanzielle Mittel, die ihnen die Nutzung von Räumen erleichtern könnten. Gezielte Information, aktive Kontaktaufnahme oder einkommensabhängige Preise können diese Benachteiligung ausgleichen und so zur Unterstützung marginalisierter Gruppen beitragen.
4. Raumvermietung ist Arbeit, die wenn möglich nicht nebenbei und ehrenamtlich, sondern bezahlt gemacht werden sollte. Sie kann ein wichtiger Beitrag zu funktionierenden Nachbarschaften und zur interkulturellen Öffnung sein, indem sie Gemeinschaft und Begegnung ermöglicht.
5. Der Besitz von Räumen oder der Zugriff auf Räume beinhaltet eine gesellschaftliche Verantwortung: diese mit anderen zu teilen (Powersharing). Eine laufende Überprüfung, inwieweit das gelingt, wäre wünschenswert.
6. Es ist im Sinne eines diversitätssensiblen Vorgehens von Bedeutung zu ermitteln, wer leichterem, wer schwererem Zugang zu den Räumen hat und ob es die Möglichkeit gibt, hier auf einen Ausgleich hinzuwirken. So kann es sein, dass Räume, die in einsamen Gegenden liegen, nach dem Dunkelwerden nicht mehr so gern von Frauen und Kindern genutzt werden. Könnte ihnen die Nutzung tagsüber bevorzugt ermöglicht werden? Oder gibt es eine Möglichkeit der Begleitung für den Nachhauseweg, oder der Beantragung einer späten Busverbindung? Berufstätige sind möglicherweise auf die Abendstunden angewiesen. Vielleicht können andere Gruppen andere Zeiten nutzen. Wie kann verhindert werden, dass Gruppen Räumlichkeiten „okkupieren“ und damit andere Interessent:innen verdrängen? Gibt es Nutzungsbegrenzungen? Wie kann man ermöglichen, dass sowohl regelmäßige als auch einmalige Raumnutzungen möglich sind? Wie bleibt man flexibel, so dass auch kurzfristige Raumanfragen eine Chance haben?



7. Ein Konzept oder eine Hausordnung für die Nutzung von Räumlichkeiten, die klare Aussagen über die Ziele und Bedingungen der Raumnutzung machen und wie diese umgesetzt werden sollen, schaffen ein transparentes Profil und damit Orientierung für potenzielle Nutzer:innen. Dieses könnte in Form eines Leitbildes, das grundsätzliche Regeln des Miteinanders und des Umgangs mit den Räumlichkeiten beinhaltet, veröffentlicht werden. Es kann Grundlage für Gespräche sein. Es kann auch im Falle einer Anfrage, die eine Ablehnung zur Folge hat, unterstützen, indem es sicherstellt, dass nicht persönliche Willkür handlungsleitend ist. Ggf. können auch Banner, gut sichtbar angebracht, öffentlich machen, wofür Raumbietende stehen, was sie unterstützen möchten und was nicht.
8. Ein Nutzungskonzept kann dann stärker die Interessen potenzieller Nutzer:innen einbeziehen, wenn sie in den Prozess der Erstellung mit einbezogen werden, mitdiskutieren und entwickeln können. Sicher erhöht ein solches Vorgehen auch die Akzeptanz.
9. Kooperationen mit potenziellen Nutzer:innen bei der Gestaltung von Räumen erhöhen die Chance, Räume bedarfsgerecht zu gestalten: was ist wichtig für die Nutzung der Räume? Was brauchen potenzielle Nutzer:innen? Was können sie auch beitragen? Wie nehmen sie den angebotenen Raum wahr? Vielleicht gibt es den Wunsch nach Rückzugsmöglichkeiten oder nach einer Kochgelegenheit, die umsetzbar sind? Vielleicht entstehen so auch Hilfsangebote, die die Vermietungsarbeit unterstützen können. Dieser Ansatz wird bei der Entwicklung neuer Quartiere zunehmend berücksichtigt.
10. Stadtteilanwohner:innen, die erschwerten Zugang zu Informationen über Möglichkeiten der Anmietung von Räumen und Ansprechpersonen haben, benötigen gezielte und offensive Ansprache. Vielleicht ergibt sich aus der Begegnung mit Migrant:innenorganisationen auch die Möglichkeit, das Angebot und die Vertragsgestaltung zu übersetzen.
11. Einmalige Anmietung von Räumen ist von regelmäßiger Raumnutzung zu unterscheiden hinsichtlich der Möglichkeiten und des Interesses, in den Vermietungsprozess einbezogen zu werden. Bei regelmäßiger langfristiger Raumnutzung ist davon auszugehen, dass die Nutzer:innen ein großes Interesse an Mitwirkung und Mitbestimmung haben.
12. Ein bewegliches Raumkonzept zur Gestaltung erweitert den Nutzungsspielraum: Einrichtungselemente, die man umstellen kann, Farben, die man ändern kann, Accessoires, die man nutzen, aber auch weglassen und irgendwo unterstellen kann. Wird die Anpassung des Raums an die jeweiligen Bedürfnisse der Nutzer:innen offensiv angeboten, erhöht es die Nachfrage.
13. Zur Orientierung im Raum kann es nützlich sein, Nutzungshinweise mehrsprachig und/oder mit Bildern zu platzieren. Neben dem praktischen Aspekt verstärken solche Hinweise auch den Willkommenscharakter.
14. Kulturalisierende Gestaltungselemente, wenn diese nicht von den Nutzer:innen eingebracht oder angeregt werden, können missverständlichen Botschaften bergen. Welche Assoziationen werden mit den Räumlichkeiten verknüpft? Wie können Deutungen und Assoziationen ggf. Anlass für einen Austausch sein?
15. Räume mit klarer Symbolik (z.B. Räume von Religionsgemeinschaften) erfordern für anders Denkende eine herzliche Einladung, damit deutlich ist, dass die Nutzung nicht auf Gleichgesinnte beschränkt ist.

Räume suchen

1. Schon mit der Raumwahl wird eine Aussage über den Charakter einer Veranstaltung getroffen. Räume wirken auf die Teilnehmenden; Diese Wirkung kann mit einer bewussten Auswahl des Raumes - so es denn eine Auswahlmöglichkeit gibt - genutzt werden. Ggf. lohnt es sich, die Räume, ihre Wirkung und implizite Bedeutung für die Anwesenden explizit zu thematisieren.
2. Eine Orientierung für die Raumwahl geben die Ziele einer Veranstaltung
 - Im Projekt Dialog(t)räume wurden interreligiöse Dialoge veranstaltet. Ein Dialog auf Augenhöhe war ein wichtiges Ziel dieser Veranstaltungen. Hierfür wurden – bevor Corona das digitale Format notwendig machte – explizit Räume in Religionsgemeinschaften gewählt. Das war jedoch nur deshalb möglich, weil es sich um eine Reihe von Veranstaltungen handelte. Das ermöglichte es, dass alle beteiligten Religionsgemeinschaften einmal als Gastgeberin fungieren konnten. Bei einer einmaligen Veranstaltung oder wenn eine teilnehmende Religionsgemeinschaft keinen Raum hätte beisteuern können, wäre die Raumwahl anders ausgefallen.
 - Wenn das Ziel ist, einen Schonraum herzustellen, empfiehlt sich die Wahl eines Raumes, der vertraut ist und/oder klar parteilich für die Ziele, Inhalte und Teilnehmerschaft einer Veranstaltung eintritt.
 - Bei dem Ziel, den Teilnehmenden neue Räume zugänglich, neue Erfahrungen und Begegnungen möglich zu machen, sollten neue Räume gesucht werden: in anderen Stadtteilen als sonst üblich, in anderen Lokalitäten als vertraut.
 - Geht es darum, Menschen in ihrer Teilhabe und Zugehörigkeit zu stärken, kann es sinnvoll sein, Räume zu nutzen, die das repräsentieren: ein Rathaus, ein Bürgerhaus, Bezirksamt ...
- Soll die eigene Institution für ein Thema interessiert werden, bietet es sich möglicherweise an, einen institutionseigenen Raum zu nutzen.
- Geht es aber mehr darum, die Rolle der eigenen Institution nicht in den Vordergrund zu stellen, sondern die Aufmerksamkeit eher auf andere Player zu lenken, ist die Nutzung von Räumen außerhalb der eigenen Institution angeraten.
3. Kreativität ist gefragt bei der Suche nach Räumen. Es gibt mehr Möglichkeiten als die meisten von uns zunächst annehmen. Als kleine Anregung hier ein paar Beispiele, die sich für Nachfragen anbieten: Kirchen - Schulen - Bücherhallen - Bürgerhäuser - Sportvereine - Jugendeinrichtungen – Theater – Kinos - Moscheen
Einige dieser Anbieter:innen sind aufgrund ihrer Finanzierung verpflichtet, Räume zur Verfügung zu stellen.
4. Und nicht zuletzt: es ist immer wieder sinnvoll, koordiniert mit mehreren Organisationen, Politik und Verwaltung heranzutreten, um auf die Bedarfe an Räumlichkeiten aufmerksam zu machen.



Wir bedanken uns bei allen Mitwirkenden, die uns in Workshops, Gesprächen und während der Anmietung von Räumen in der Erstellung dieses Leitfadens unterstützt haben.

Impressum

Herausgeber/ Redaktion:

Diakonisches Werk Hamburg
Fachbereich Migration und Existenzsicherung
Königstraße 54, 22767 Hamburg
www.diakonie-hamburg.de

Redaktion und Text
Nicolas A. S. Moumouni und Anne Pelzer

Gestaltung und Illustrationen:
Jenny Poßin

April 2022

Dieses Projekt wird aus Mitteln des Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds kofinanziert.



EUROPÄISCHE UNION



Diakonisches Werk Hamburg

Fachbereich Migration und Existenzsicherung

Königstraße 54, 22767 Hamburg

www.diakonie-hamburg.de